

Peter Koch / Wulf Oesterreicher

Schriftlichkeit und kommunikative Distanz

Abstract

The fundamental distinction between the *medial* problem of 'phonic' vs. 'graphic' realisation of discourses, on the one hand, and the *conceptional* problem of their 'spoken = informal' vs. 'written = formal' character (denominated 'communicative immediacy' vs. 'distance' in the following) not only constitutes a sound theoretical basis for investigation into orality and literacy, but also leads to a better understanding of a wide range of synchronic and diachronic phenomena concerning language. The medial-conceptional distinction accounts, for example, for important problems on the level of discourse typology, comprising, for instance, 'elaborated' types of primary orality, communicative dynamics in medieval societies, modern types of electronic communication (e-mail, SMS message, chat), etc. Once it is to clearly tell the medial from the conceptional aspect of language, it is, of course, legitimate to observe the most interesting interactions between these two. The idea of a conceptional continuum between communicative 'immediacy' and 'distance' constitutes also an important contribution to variational linguistics and sociolinguistics. It can be shown that this continuum is not only *one* dimension of linguistic variation, but *the* central principle underlying the organisation of variational spaces (within one language) and of communicative spaces (involving more than one language). Moreover, the medial-conceptional distinction reveals to be of paramount importance to a modern conception of language history as observing the transformation of whole variational spaces. The questions that can be dealt with here comprise the way to literacy, processes of elaboration, *Überdachung*, standardization, codification, reorganization of variational spaces, etc. as well as several types of language change. Finally, a clear conceptualization of medial and conceptional problems is indispensable for a sound methodology in corpus linguistics.

1. Begriffliche Grundlagen
 - 1.1 Medium und Konzeption
 - 1.2 Kommunikative Nähe und kommunikative Distanz
 - 1.3 Mündlichkeit und Schriftlichkeit – universale, diskurstraditionelle und einzelsprachliche Aspekte
 - 1.4 Konzeption und Sprachvariation
 - 1.5 Zum medialen Aspekt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit
2. Diskurstypologische Fragestellungen
3. Varietäten- und Soziolinguistik
4. Sprachgeschichte
5. Ausblick: Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Korpora
6. Literatur

1. Begriffliche Grundlagen

In einem ersten Schritt muß man sich darüber verständigen, ob man mit ‚mündlich‘ und ‚schriftlich‘ kulturelle oder sprachliche Verhältnisse meint (vgl. Koch 1997a, 152f.). Die seit dem Ende der 70-er Jahre verstärkt diskutierte Frage der ‚primären Mündlichkeit‘, von ‚mündlichen Gesellschaften‘, ‚schriftlosen Völkern‘, ‚mündlicher Dichtung‘ usw. geht ja weit über linguistische Zusammenhänge hinaus und berührt anthropologische, kulturgeschichtliche und kognitionspsychologische Fragestellungen. Dies wird im Folgenden stellenweise relevant werden, zunächst soll es jedoch um die sprachlichen Aspekte von Mündlichkeit und Schriftlichkeit gehen.

1.1 Medium und Konzeption

Schon 1899 stellte Otto Behagel in einem Vortrag fest:

Die feierliche Rede, die Predigt, der Festvortrag, der rednerische Erguß in der politischen Versammlung in den Volksvertretungen, ist im großen und ganzen nichts anderes als ein Sprechen des geschriebenen Wortes (1899, 27).

Es gibt also – scheinbar widersprüchlich – ein Sprechen „im Duktus der Schriftlichkeit“, aber natürlich ebenso auch ein Schreiben „im Duktus der Mündlichkeit“ (Schlieben-Lange 1983, 81) – letzteres beispielsweise in Privatbriefen unter Freunden, neuerdings vielleicht noch klarer auch im *Chat*. Bezogen auf konkrete sprachliche Phänomene – hier des Französischen – mahnt schon André Martinet Differenzierungen an:

[...] il ne faut pas oublier que l'opposition entre une langue littéraire traditionnelle et le parler quotidien ne se confond nullement avec celle, beaucoup plus tranchée, qui existe entre forme primaire parlée et forme secondaire graphique: la forme ‚parlée‘ *est-ce que* connaît une expression graphique aussi bien qu'orale, et le passé simple *ils devorèrent* se prononce aussi bien qu'il s'écrit (1960, 160).

Was Martinet – terminologisch noch halbherzig – herauszustellen versucht, ist letztlich nichts anderes als die von Tullio de Mauro vorgeschlagene doppelte Begriffsoption zwischen ‚gesprochen/geschrieben‘ und ‚informal/formal‘ (wie man sie später dann beispielsweise auch bei Wallace L. Chafe 1982, 36 und passim, antrifft):

In realtà, tanto l'uso scritto quanto il parlato possono oscillare tra uso formale e uso informale della lingua: queste due nozioni, meno note e adoperate delle nozioni di ‚lingua scritta‘ e ‚lingua parlata‘, meritano forse una più attenta considerazione (De Mauro 1970, 176).

Man verstrickt sich hier also unweigerlich in terminologische und begriffliche Widersprüche, wenn man gewissermaßen flächendeckend von ‚gespro-

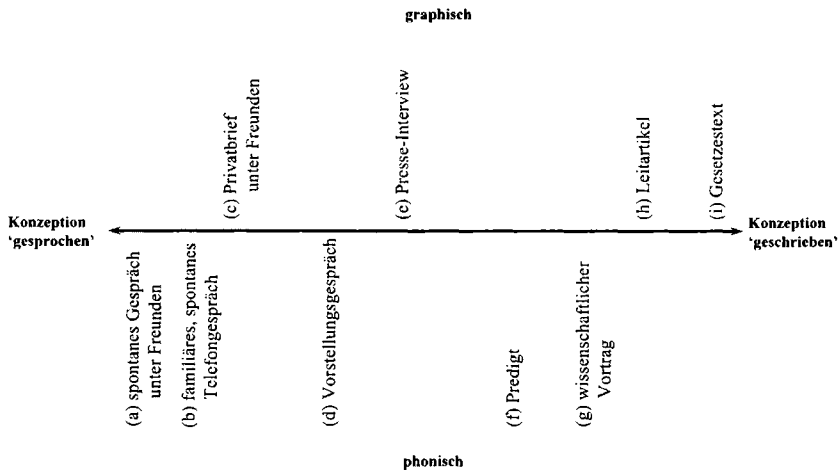
chener' vs. ‚geschriebener Sprache‘ spricht und nicht klar zwischen den zwei Dimensionen des Problems ‚Mündlichkeit/Schriftlichkeit‘ unterscheidet (vgl. auch Weigand 1993).

Nach unserer Einschätzung am überzeugendsten ist die radikale Konzeptualisierung von Ludwig Söll (¹1974, 11-19 = ³1985, 17-25). Er scheidet strikt den Aspekt des Mediums (mit der dichotomischen Unterscheidung ‚phonisch‘ vs. ‚graphisch‘) von demjenigen der Konzeption (für die er die Termini ‚gesprochen‘ vs. ‚geschrieben‘ reserviert). Der konzeptionelle Aspekt betrifft dabei genau das, was oben mit „Duktus“ evoziert wurde: hier geht es also – unabhängig von der medialen Realisierung – um varietätenbezogene und diskurspragmatisch relevante Optionen im sprachlichen Ausdruck (einschließlich der entsprechenden rezipientenseitigen Erwartungen). Rein logisch kann nun das Problemfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in einem ersten Schritt mit Hilfe einer fundamentalen Kreuzklassifikation geordnet werden; es ergeben sich die folgenden vier Felder, die hier anhand von deutschen, französischen und englischen Beispielen exemplifiziert seien:

		KONZEPTION	
		gesprochen	geschrieben
MEDIUM	graphisch	dt. <i>das is ne wichtige Angelegenheit</i>	dt. <i>das ist eine wichtige Angelegenheit</i>
		fr. <i>faut pas le dire</i>	fr. <i>il ne faut pas le dire</i>
		e. <i>I've got a car</i>	e. <i>I have a car</i>
	phonisch	dt. [ˈdasnəˈvɪçtjə ˈʌŋgəˌlɛŋhaɪt]	dt. [ˈdas ˈɪst ˈaɪnə ˈvɪçtɪgə ˈʌŋgəˌleːŋhaɪt]
		fr. [fɔpaˈlːdiːʀ]	fr. [ilnəfɔpaˈlːdiːʀ]
		e. [aɪvˌɡɒtəˈkɑː]	e. [aɪˌhævəˈkɑː]

Figur 1: Medium und Konzeption (mit deutschem, französischem und englischem Beispiel)

Was bei dieser ersten Schematisierung noch nicht zum Ausdruck kommt, ist ein wesentlicher Unterschied zwischen den beiden Aspekten von Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Während wir es beim Medium mit einer Dichotomie zu tun haben (*tertium non datur*), ist die Konzeption unbedingt kontinual zu denken. Wie die Beispiele für Kommunikationsformen (a-i) deutlich machen, geht es bei konzeptionellen Unterschieden stets nur um Abstufungen zwischen einem extrem ‚gesprochenen‘ und einem extrem ‚geschriebenem‘ Duktus, wobei diese Graduierungen im Prinzip unabhängig von der jeweiligen medialen Realisierung sind (die prototypischerweise graphisch realisierten Kommunikationsformen stehen oberhalb der Grundlinie, die phonisch realisierten unterhalb):

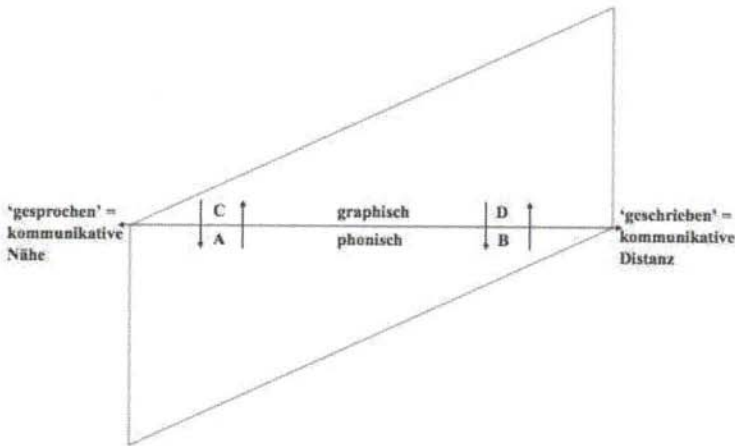


Figur 2: Kommunikationsformen auf dem konzeptionellen Kontinuum – (a) spontanes Gespräch unter Freunden, (b) familiäres, spontanes Telefongespräch, (c) Privatbrief unter Freunden, (d) Vorstellungsgespräch, (e) Presse-Interview, (f) Predigt, (g) wissenschaftlicher Vortrag, (h) Leitartikel, (i) Gesetzestext.

Es ist evident, daß der wissenschaftliche Vortrag (g) trotz seiner phonischen Realisierung eine deutlich ‚geschriebene‘ Konzeption aufweist; der Privatbrief (c) weist trotz seiner graphischen Realisierung klare Merkmale einer ‚gesprochenen‘ Konzeption auf. Die Unabhängigkeit von Medium und Konzeption wird darüber hinaus auch an der grundsätzlich gegebenen Möglichkeit eines Medien-Wechsels deutlich:

[...] it is possible to read aloud what is written and, conversely, to write down what is spoken [...] we will say that language has the property of *medium-transferability*. This is a most important property – one to which far too little attention has been paid in general discussion of the nature of language (Lyons 1981, 11).

Die *medium-transferability* widerspricht nicht der auch intuitiv nachvollziehbaren Erfahrung, daß jede einzelne Kommunikationsform – mit ihrem jeweiligen konzeptionellen Profil – klare Affinitäten zu einem der beiden Medien aufweist. Insofern ergibt sich nun in der Tat eine Affinität zwischen ‚gesprochener‘ Konzeption und phonischer Realisierung einerseits und zwischen ‚geschriebener‘ Konzeption und graphischer Realisierung andererseits, was sich in Fortführung der Figuren 1 und 2 so wie in Fig. 3 darstellen läßt (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 17-24; 1990, 8-12; 2001, 586):



Figur 3: Konzeptionelles Kontinuum und mediale Dichotomie

Dieses Schaubild macht die Tatsache verständlich, daß die Kategorien ‚gesprochen‘ und ‚phonisch‘ bzw. ‚geschrieben‘ und ‚graphisch‘ häufig kurzgeschlossen werden. Die nicht allein theoretisch, sondern gerade auch historisch existierenden gegenläufigen Kombinationen ‚gesprochen + graphisch‘ bzw. ‚geschrieben + phonisch‘ zeigen jedoch die wahre Komplexität der Verhältnisse. Diese Einsicht wird sich im Folgenden noch als wertvoll erweisen (vgl. 2.1).

1.2 Kommunikative Nähe und kommunikative Distanz

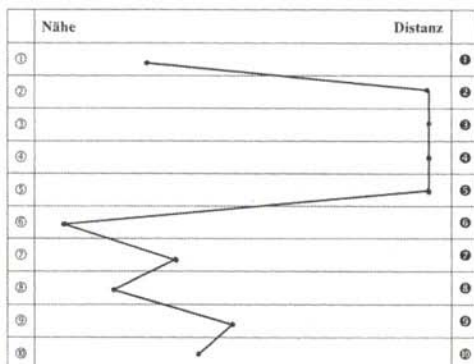
Nachdem die oben umrissenen Begriffe ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘ als konzeptionelle Größe nun gar keine mediale Basis mehr besitzen, müssen wir sie weiter präzisieren. Wenn man ältere, noch medial ‚kontaminierte‘ Definitionsversuche von ‚Mündlichkeit‘ und ‚Schriftlichkeit‘ daraufhin durchmustert, was übrigbleibt, wenn sie ihrer medialen Komponenten entkleidet werden, stößt man unweigerlich auf eine Reihe von letztlich anthropologisch fundierten Gesichtspunkten, die jeder menschlichen Kommunikation zugrunde liegen und die als allgemeinste Kommunikationsbedingungen in philosophisch-handlungstheoretischen, soziologischen, sozialpsychologischen und psychologischen Studien schon verschiedentlich herausgearbeitet wurden. Es geht hier um das kommunikative Handeln der Gesprächspartner im Verhältnis zueinander und im Blick auf die sozialen, situativen und kontextuellen Gegebenheiten (vgl. besonders die ‚Redekonstellationstypen‘ bei

Steger u.a. 1974; ferner Henne/Rehbock 2001, 28-38; Biber 1995). Wir selbst gehen von den folgenden, keineswegs als exhaustiv zu verstehenden kommunikativen Parametern aus, die sich in der Forschung der letzten Jahrzehnte bewährt haben:

① Privatheit	Öffentlichkeit ①
② Vertrautheit der Kommunikationspartner	Fremdheit der Kommunikationspartner ②
③ starke emotionale Beteiligung	geringe emotionale Beteiligung ③
④ Situations- und Handlungseinbindung	Situations- und Handlungsentbindung ④
⑤ referenzielle Nähe	referenzielle Distanz ⑤
⑥ raum-zeitliche Nähe (<i>face-to-face</i>)	raum-zeitliche Distanz ⑥
⑦ kommunikative Kooperation	keine kommunikative Kooperation ⑦
⑧ Dialogizität	Monologizität ⑧
⑨ Spontaneität	Reflektiertheit ⑨
⑩ freie Themenentwicklung	Themenfixierung ⑩
usw.	

Die Kombination der Parameterwerte ①, ②, ③ ... ⑩ definiert den konzeptionellen Extrem-Pol, den wir als ‚kommunikative Nähe‘ bezeichnen, während die Kombination der Parameterwerte ①, ②, ③ ... ⑩ dem entspricht, was wir ‚kommunikative Distanz‘ nennen (vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 17-24; 1990, 8-12 und 2001, 586). Wir machen uns dabei die metaphorische Potenz der Wörter ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ zunutze, um die Kombinationen von Parameterwerten als ganze zu erfassen. Dies widerspricht nicht der Tatsache, daß die einzelnen Parameter sich auf klar definierte, untereinander differenzierte und intern skalar angelegte Domänen der Kommunikation beziehen. Es sind eben diese interne Skalarität der Parameter (mit Ausnahme von strikt binärem ⑥/⑥) sowie die Kombinationsvielfalt der abgestuften Parameterwerte, die letztlich das Kontinuum zwischen Nähe und Distanz konstituieren.

Diese Zusammenhänge seien am Beispiel der Kommunikationsform des Vorstellungsgesprächs illustriert (Fig. 4), dessen konzeptionelles Profil sich idealtypisch durch die folgende ‚bunte Mischung‘ von Parameterwerten kennzeichnen läßt: beschränkte Öffentlichkeit; fremde Partner; geringe emotionale Beteiligung (bzw. ihre Unterdrückung seitens des Bewerbers!); Situations- und Handlungsentbindung; referenzielle Distanz; raum-zeitliche Nähe (*face-to-face*); kommunikative Kooperation (in Grenzen); Dialogizität; gewisse, nicht zu weit gehende Spontaneität; begrenzte Themenfreiheit (vgl. Koch/Oesterreicher 2001, 587):



Figur 4: Kommunikative Parameterwerte des Vorstellungsgesprächs

1.3 Mündlichkeit und Schriftlichkeit – universale, diskurstraditionelle und einzelsprachliche Aspekte

Insbesondere in Abschnitt 1.2 wurde in starkem Maße auf universale, quasi anthropologische Merkmale der Kommunikation Bezug genommen; andererseits ist evident, daß mit ‚gesprochen/geschrieben‘ (im Sinne von ‚nähe-/distanzsprachlich‘) immer auch Varietäten von Einzelsprachen gemeint sind. Um dies miteinander vermitteln zu können, bedarf es einer Reflexion, die den sprachtheoretischen Status sprachlicher Phänomene zu qualifizieren in der Lage ist. Wir setzen an bei Coserius bekannter Explikation von Ebenen des Sprachlichen:

Die Sprache ist eine allgemein menschliche Tätigkeit, die einerseits von jedem Menschen individuell realisiert, ausgeübt wird, wobei sich jedoch andererseits wiederum jeder einzelne an historisch vorgegebene Normen hält, die auf gemeinschaftlichen Traditionen beruhen (Coseriu 1981, 6; unsere Hervorhebung).

Ausgehend von dieser Bestimmung der Sprache kann man – weiterführend – folgende Ebenen der Betrachtung von Sprachlichem unterscheiden (vgl. Schlieben-Lange 1983; Koch 1988, 337-342; 1997b; Oesterreicher 1988; 1997b; Koch/Oesterreicher 1990, 6-8 und 2001, 587f.):

- I. Auf der universalen Ebene der Sprechfähigkeit reagieren die Produzenten und Rezipienten von Sprechakten in ganz bestimmter Weise auf die Kommunikationsbedingungen der Nähe und der Distanz. Um dies zu bewerkstelligen, verfügen sie, als Resultat des Spracherwerbs, über ein Spektrum von Versprachlichungsstrategien in den Bereichen der Referentialisierung, der Prädikation, der raum-zeitlichen und personalen Ori-

entierung, der Kontextualisierung, der Finalisierung usw. Diese Versprachlichungsstrategien sind – auch wenn sie sich notwendig in einzelsprachlicher Gestalt manifestieren – durch universale kognitive, volitionale, motivationale, motorische und andere Faktoren begründet; die entsprechenden Phänomene sind also im Rahmen der menschlichen Sprachfähigkeit als denknötwendig zu betrachten.

II. Die Sprechfähigkeit vollzieht sich immer im Rahmen historisch-traditionaler Vorgaben; auf dieser historischen Ebene sind zwei Bereiche zu unterscheiden:

- a) Eine erste Hinsicht betrifft die sogenannten Diskurstraditionen; hier geht es um Textsorten, (literarische und nicht-literarische) Gattungen, Stile usw., die massive Auswirkungen auf den sprachlichen Ausdruck und das Verständnis des Ausgedrückten haben. So ist die konzeptionelle Prägung der folgenden Kommunikationspraktiken letztlich nur aus ihrer Historizität heraus verständlich: *small talk*, Wegauskunft, Verkaufsgespräch, Wortwechsel, Witz, Rätsel, Geschäftsbrief, Gebrauchsanweisung, Grabrede, Schenkungsurkunde, Komödie, Sonett usw.; *genus humile/mediocre/sublime*, Manierismus, Naturalismus usw. Es ist zu betonen, daß derartige Traditionen gerade nicht an die Grenzen von Sprachgemeinschaften gebunden sind (dies ist ein wichtiger Unterschied zu Punkt II.b).
- b) Zweitens kommen auf der historischen Ebene natürlich die Einzelsprachen und ihre Varietäten als historisch verfaßte Techniken des Sprechens ins Spiel – also z.B. Deutsch, Swahili, Finnisch, Vietnamesisch, Jamaica-Kreol, Jiddisch usw.; Sardisch, Friesisch, Sorbisch; Niederbayrisch, Venezianisch, Andalusisch usw.; Honoratioren-Schwäbisch; *cockney*, französischer *argot*, Rotwelsch usw. In all diesen Techniken existieren phonetische, phonologische, morphologische, syntaktische und/oder lexikalische Regularitäten, die es dem Produzenten erlauben, auf konzeptionelle Vorgaben zu reagieren, was von den Rezipienten entsprechend registriert wird. Als historische Gegebenheiten sind diese Regularitäten Resultat diachronischer Prozesse und unterliegen prinzipiell sprachlichem Wandel; insofern sind sie als ‚historisch-kontingent‘ zu bezeichnen.

III. Auf der individuellen Ebene geht es um den Diskurs oder Text als je aktuellen, einmaligen Sprechakt. Es versteht sich von selbst, daß im aktuellen Diskurs universale, diskurstraditionelle und einzelsprachliche konzeptionelle Optionen synthetisiert sind. Wie für die Sprachwissenschaft insgesamt kann aber auch in konzeptioneller Hinsicht der konkrete Diskurs immer nur als Material für Verallgemeinerungen auf den Ebenen I und II dienen.

1.4 Konzeption und Sprachvariation

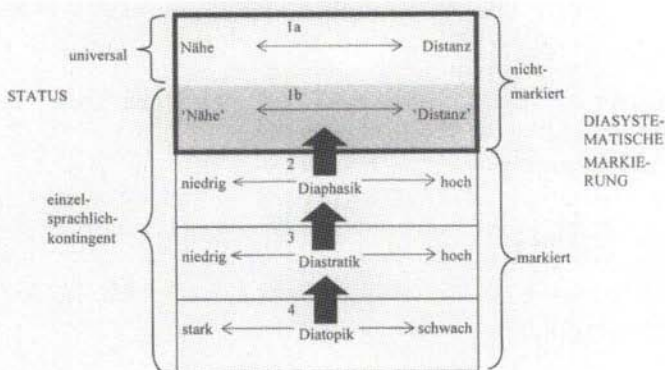
Wie schon betont wurde, manifestieren sich sprachliche Erscheinungen von Nähe und Distanz niemals *in abstracto*, sondern stets im Rahmen historischer Sprachtechniken. Insofern das Kontinuum von Nähe und Distanz *per definitionem* Variabilität beinhaltet, ist also die Theorie von Mündlichkeit und Schriftlichkeit in diesem konzeptionellen Sinne immer auch ein Beitrag zur Varietätenlinguistik.

Man kann sich nun fragen, wie sich der konzeptionelle Aspekt zu der ‚klassischen‘ Modellierung der Sprachvariation verhält, die mit den drei Dimensionen Diatopik, Diastratik und Diaphasik arbeitet (vgl. Coseriu 1980, 49-52; vgl. 3.2). Es ist offensichtlich, daß das Nähe-Distanz-Kontinuum keinesfalls mit der Diatopik identifiziert werden darf; dennoch gibt es eine Intuition, die uns Dialekte als ‚mündliche‘ Varietäten erfahren läßt. Analog ist bei der Diastratik zu argumentieren: gebildete Sprecher bewegen sich keineswegs nur im Distanzbereich, sondern ebenso im Bereich der kommunikativen Nähe; andererseits haben wir die Tendenz, auch diastratisch niedrig markierte Varietäten mit Mündlichkeit zu identifizieren. Bei der Diaphasik besteht hingegen eher das Problem, daß sie gar nicht so leicht von der konzeptionellen Problematik abzugrenzen ist; manche Linguisten sind sogar bereit, letztere kurzerhand der Diaphasik zuzurechnen. Wie wir unten noch genauer zeigen werden (vgl. 3.2), ist dieser Weg nicht gangbar, obwohl natürlich Affinitäten zwischen diaphasischen Registerunterschieden und den Polen der Nähe und der Distanz bestehen.

Die angedeuteten Widersprüche lassen sich nach unserer Meinung nur auflösen, wenn man den konzeptionellen Aspekt voll in die Modellierung des Varietätenraums integriert. Man muß sogar noch einen Schritt weiter gehen: Die diatopische, diastratische und diaphasische Ausgestaltung von Einzelsprachen ist – wie bereits aus 1.3, II.b) ersichtlich – ständigem historischem Wandel unterworfen, was bedeutet, daß nicht allein in verschiedenen Sprachen, sondern auch innerhalb der geschichtlichen Entwicklung einer Einzelsprache die ‚Auslastung‘ der einzelnen Varietätendimensionen sich unterschiedlich darbietet (s.u.). Was hingegen in allen Sprachgemeinschaften zu jedem Zeitpunkt gegeben sein muß – gemäß I. eine anthropologische Konstante –, ist das Kontinuum zwischen Nähe und Distanz. Es erscheint also zwingend, in diesem Kontinuum das eigentliche Prinzip der Modellierung zu sehen, nach dem ganze Varietätenräume überhaupt organisiert und strukturiert werden. Komplexe Varietätenräume konstituieren sich erst durch die Wahl und Entwicklung einer Distanzvarietät (‚präskriptive Norm‘, ‚Schriftstandard‘ usw.). So entstand der Varietätenraum des Niederländischen erst in dem Augenblick, als sich aus einem Kontinuum verwandter niederdeutscher Idiome die niederländische Standardsprache heraus hob und einen Teil dieses Kontinuums überdachte. Noch radikaler stellen sich die Verhältnisse dort

dar, wo uns heute die Einzelsprache Italienisch entgegentritt: über Jahrhunderte konkurrierte die toskanisch basierte Literatursprache in bestimmten Diskursdomänen mit regionalen Ausbausprachen wie Venezianisch, Mailändisch, Genuesisch, Römisch, Neapolitanisch, Sizilianisch usw., die in dieser Zeit nicht einfach als ‚Dialekte‘ begriffen werden können, auch wenn sie dies nach der Überdachung durch das Italienisch-Toskanische aber natürlich wurden (zu ‚Ausbau‘ und ‚Überdachung‘ vgl. Kloss 1978, 37-61; s. auch 4.2 und 4.4). Insofern ist sogar der Begriff ‚Dialekt‘, der so selbstverständlich in der geographischen Betrachtung von Sprache verwendet wird, immer nur als relationaler Begriff zu verstehen, als dessen Bezugspunkt grundsätzlich eine ‚Standardvarietät‘ der Distanz gedacht werden muß. Auch die diastratischen und diaphasischen Markierungen von Variationsphänomenen sind letztlich immer von Positionen auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum her zu interpretieren. Hohe Markierungen korrespondieren mit Graden der ‚Distanzfähigkeit‘, niedrige Markierungen sind Resultate der Wirkung eines ‚Distanzfilters‘; so bestimmt etwa im Gefolge der Französischen Revolution nicht etwa die diastratische Markierung automatisch die konzeptionelle – wie man bei einem gesellschaftlichen Umbruch vermuten würde –, sondern gerade umgekehrt: zahlreiche Phänomene, die vom Distanzbereich weiterhin ausgeschlossen sind, bleiben als diastratisch niedrig abgewertet (vgl. Oesterreicher 1990), während etwa – ein singulärer, aber interessanter Vorgang – die ursprünglich klar ‚volkstümliche‘ Lautung [wɑ] anstelle von [wɛ], in *roi, foi, loi* usw., durch die Aufnahme in die phonische Distanz (Orthoepie!) ‚nobilisiert‘ wird und damit Zugang auch in die hohe Diastratik findet.

Im folgenden Schema kommen die Grundzüge dieser Überlegungen zum Ausdruck (vgl. Oesterreicher 1988, 376-378; Koch/Oesterreicher 1990, 13-15):



Figur 5: Der Varietätenraum

Als konstituierend für den Varietätenraum wird das Kontinuum zwischen Nähe und Distanz in Form der universalen Merkmale konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit angesehen (1a). Die drei anderen Varietätendimensionen richten sich, wie dargestellt, nach dem Kontinuum aus. Dies ist so zu verstehen, daß zwischen den Positionen innerhalb der einzelnen Dimensionen Affinitäten, nicht jedoch Identitäten bestehen, und zwar einerseits zwischen starker Diatopik, niedriger Diastratik, niedriger Diaphasik und kommunikativer Nähe, andererseits zwischen schwacher Diatopik, hoher Diastratik, hoher Diaphasik und kommunikativer Distanz. Die Affinitäten sind dabei im Sinne der senkrechten Pfeile gerichtet; dieser als Varietätenkette bezeichnete Zusammenhang (vgl. Coseriu 1980, 50f.; Koch/Oesterreicher 1990, 14f. und 2001, 605f.) spiegelt die allgemeine Beobachtung wider, daß diatopisch stark markierte Elemente sekundär als diastratisch niedrig, tertiär auch als diaphasisch niedrig und schließlich sogar als nächsprachlich funktionieren können. Andererseits ist die Distanznorm des Standards typischerweise diatopisch schwach oder gar nicht markiert sowie diastratisch und diaphasisch hoch markiert.

Wie schon betont, sind die drei Varietätendimensionen 2, 3 und 4 historisch-kontingent und damit in den Einzelsprachen jeweils unterschiedlich stark ausgelastet (vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 235-237; 2001, 607f.; 2007, 368-372). In allen Einzelsprachen gleichermaßen präsent sind hingegen die universalen Merkmale von Nähe und Distanz (1a). Es gibt nun aber in verschiedenen Sprachen eine Form der historisch-kontingenten Variation, die nicht auf diatopische, diastratische oder diaphasische Parameter bezogen werden kann, sondern direkt an das Nähe-Distanz-Kontinuum angeschlossen werden muß (1b). Beispiele hierfür sind etwa der Verlust des *passé simple* in der französischen Nächstsprache, der unbestimmte Artikel *'n*, *'ne* in der deutschen Nächstsprache und Formen wie *I'm* oder *I've* in der englischen Nächstsprache, bei denen diatopische, diastratische oder diaphasische Interpretationen nicht in Betracht kommen.

Wir sind nun in der Lage, eine praktische, auch intuitiv befriedigende Terminologie vorzuschlagen: Während in der Dimension 1 von (konzeptionell) ‚gesprochener und geschriebener Sprache im engeren Sinne‘ die Rede sein kann, erlauben es uns die in Fig. 5 dargestellten Affinitäten, quer zu den Dimensionen 1-4, die gesamte linke Hälfte des Schaubilds als ‚gesprochene Sprache im weiteren Sinne‘ (oder kurz auch als Nähebereich) und die gesamte rechte Hälfte des Schaubilds als ‚geschriebene Sprache im weiteren Sinne‘ (auch als Distanzbereich) zu bezeichnen.

1.5 Zum medialen Aspekt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit

Zum Abschluß des Kapitels sei nochmals kurz auf den medialen Aspekt von Mündlichkeit und Schriftlichkeit eingegangen, der in den Abschnitten 1.3 und 1.4 nicht mehr thematisiert wurde. Dies ist kein Zufall, denn die gesamte Varietätenproblematik ist logisch unabhängig von Problemen der Phonie und Graphie. Letztere stellen zweifelsohne einen wichtigen Forschungsbe-
reich *sui generis* dar, in dem es aber um ganz andere Problemstellungen geht: Schrift- und Orthographiegeschichte, Typologie von Schriften, Synchronie von Orthographien (auch im Hinblick auf Phonie-Graphie-Korrespondenzen), Schreib- und Leseprozesse, Layout-Fragen, Ontogenese von Schreiben und Lesen usw. (vgl. Feldbusch 1985; Günter 1988; Meisenburg 1996; Koch/ Oesterreicher 2001, 615-618; Dürscheid 2006, Kap. 1.4., bes. 47ff.; Ludwig 2005).

Sobald man sich historischen Fragestellungen zuwendet, geraten unvermeidlich auch Prozesse in den Blick, bei denen mediale, konzeptionelle und kulturelle Aspekte von Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Schrift ineinander greifen. Gerade wenn man kategorial ‚sauber‘ argumentiert, also Medium und Konzeption nicht vermischt, lassen sich hier, auf Grund der skizzierten Affinitäten, interessante Einsichten gewinnen (s.u. 4. und 5.).

In den folgenden Abschnitten kann es nur darum gehen, die Leistungsfähigkeit des vorgestellten Modells thesenartig anzudeuten und knappe Hinweise zur jeweiligen Forschungssituation zu geben.

2. Diskurstypologische Fragestellungen

2.1 Das Schema in Fig. 3 gibt die Verhältnisse in einer voll ausgebauten Schriftkultur wieder, in der das phonische und das graphische Medium präsent sind. Die Termini ‚Nähe‘ und ‚Distanz‘ (statt ‚konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit‘) haben sich nicht zuletzt deshalb als vorteilhaft erwiesen, weil sie darüber hinaus – wegen ihrer anthropologischen Fundierung – problemlos auch auf schriftlose Kulturen anwendbar sind, in denen zwar das graphische Medium fehlt, aber sehr wohl ein Nähe-Distanz-Kontinuum existiert – unbeschadet der rein phonischen Realisierung der entsprechenden Sprachformen. Die Distanzdiskurse – man könnte hier von Formen einer ‚elaborierten Mündlichkeit‘ sprechen (Rechtsformeln, Zaubersprüche, Rätsel, mündliche Dichtung usw.) – funktionieren auf Grund der medialen Vorgaben ganz anders als in schriftlichen Kulturen, heben sich jedoch zugleich, z.B. auf Grund ihrer Formelhaftigkeit, deutlich von den Nähediskursen des Alltags ab (vgl. Jolles 1974; Ong 1982; Zumthor 1983; Oesterreicher 1997a).

2.2 In Abschnitt 1.1 war bereits von der *medium-transferability* die Rede, bei der es um eine rein mediale Transkodierung geht (Verschriftung in der einen Richtung, z.B. beim Diktat, Verlautlichung in der anderen, z.B. beim Vorlesen). Diese Prozesse des Medienwechsels sind streng zu unterscheiden von Verschiebungen, bei denen sich konzeptionelle Profile von Diskursen verändern (vgl. Oesterreicher 1993). Hier sollte man der Deutlichkeit halber, etwa im Falle der Ausarbeitung bloßer Notizen zu einem elaborierten Text von Verschriftlichung sprechen; eine Vermündlichung läge dann bei der Überarbeitung eines schwierigen monologischen Sachtextes in Dialogform vor. Bei dem in Fig. 2 aufgeführten gedruckten Presse-Interview hat sich das ursprünglich phonisch aufgezeichnete Gespräch nicht nur medial, sondern gerade auch konzeptionell verändert (‚Verschriftlichung‘ in der ‚Verschriftung‘).

2.3 Interessant ist die Tatsache, daß die in 2.2 getroffenen Unterscheidungen nicht nur sinnvoll auf Einzeldiskurse, sondern auch auf ganze Diskurs-traditionen (im Sinne von 1.3, II.a) sowie auf Sprachen und Varietäten (II.b) applizierbar sind: so ist etwa der Filmdialog aus einer relativen Vermündlichung des Theaterdialogs entstanden, eine relative Verschriftlichung ist beim Übergang mündlicher germanischer Heldenlieder zu den komplexeren mittelalterlichen Heldenepen (Rolandslied, Nibelungenlied usw.) festzustellen (Duggan 1973; Zumthor 1987; Müller 1996 und 1998; Schaefer 1992). Sowohl die Verschriftung als auch die Verschriftlichung von Sprachen ist für die Sprachgeschichte höchst bedeutsam (s.u. 4.).

2.4 Auch in Schriftkulturen partizipieren nicht alle Sprecher gleichermaßen an allen sozial relevanten Diskurs-traditionen, schon gar nicht im Bereich des graphischen Mediums, der Schrift. Im lateinisch-romanischen Mittelalter war beispielsweise die Schriftkommunikation die Domäne weniger *litterati*; in der Kommunikation mit den *illitterati* konnten in der *communication verticale* (vgl. Banniard 1992, 38) in bestimmten Distanzdiskurs-traditionen (Predigt, Paraliturgie, Katechese usw.) Barrieren durch Medienwechsel überbrückt werden (Vorlesen, Vortragen, Vorsingen; vgl. Wenzel 1995). Nicht zufällig ist ein großer Teil der ältesten ‚romanischen‘ Texte im Bereich solcher Medienwechsel entstanden (vgl. Lüdtke 1964; Wunderli 1965; Sabatini 1968; Koch 1993, 49-54).

2.5 In den letzten Jahren werden verstärkt computergestützte Kommunikationsformen diskutiert: *E-Mail*, *SMS*, *Chat* usw. (vgl. z.B. Runkehl u.a. 1998; Dürscheid 1999; Storrer 2001; Ziegler/Dürscheid 2002; Schlobinski 2006; Ágel/Hennig 2007). Man könnte auf den Gedanken kommen, daß das Schema in Fig. 3, das sich allein auf die Medien Phonie und Graphie bezieht, nicht ausreicht, um neueste, elektronisch gestützte mediale Entwicklungen zu erfassen. Hier muß man jedoch unterscheiden zwischen ‚Medien‘ als physikalischen Manifestationen, die bestimmte sensorische Modalitäten

ansprechen (Phonie = akustisch und Graphie = visuell), und ‚technischen‘ Speicher- und Übertragungsmedien, Telefon, Internet usw.; vgl. auch Raible 2006, 11-22). Selbst die neuesten elektronischen Entwicklungen bei Speicherung und Übertragung bauen im sensorischen Bereich letztlich immer nur auf dem akustischen Prinzip der Phonie oder auf dem visuellen Prinzip der Graphie auf. Es können daher selbstverständlich auch neueste Kommunikationsformen und Diskurstraditionen wie *Chat* oder *E-Mail* mit den anthropologisch fundierten Kategorien aus den Abschnitten 1.1 und 1.2 erfasst werden. Der *Chat* ist sogar eines der schönsten Beispiele dafür, daß im graphischen Medium eine relative, natürlich immer limitierte Annäherung an dialogische, spontane Nähesprachlichkeit möglich ist. Was die innovativen, rein graphischen Verfahren, also Abkürzungen und Emoticons wie z.B. *hdl* oder :-) angeht, so sind diese konzeptionell allenfalls im Blick auf die spontaneitätsfördernde Schreibgeschwindigkeit von Belang. Dennoch ist mit Ägel/Hennig (2007, 202, 206-214) festzuhalten, daß das graphische Medium selbst hier eine nicht zu unterschätzende ‚bremsende‘ Wirkung bezüglich der Nähesprachlichkeit hat.

Was das *E-Mail* betrifft, so gilt zunächst einmal das, was schon den traditionellen Brief charakterisiert: es handelt sich nicht um eine konzeptionell festgelegte Diskurstradition, sondern um einen ganzen medialen Raum, in dem größte konzeptionelle Varianz möglich ist (vgl. das Spektrum zwischen den Diskurstraditionen des familiären Privatbriefs und des amtlichen Briefes einer Steuerbehörde). Nicht bestritten zu werden braucht, daß sich der konzeptionelle Schwerpunkt beim *E-Mail* tendenziell durchaus in Richtung Nähopol verlagert; davon unberührt bleiben jedoch amtliche, formelle *E-Mails*.

2.6 Wir hatten bezüglich der historischen Ebene in 1.3, II. auf den Unterschied zwischen Diskurstraditionen (II.a) und einzelsprachlichen Techniken (Varietäten usw.; II.b) insistiert, wobei wir gesehen haben, daß nur letztere an Sprachgemeinschaften gebunden sind. Im konkreten Diskurs besteht freilich eine Interaktion zwischen beiden Bereichen in der Form, daß das konzeptionelle Profil der jeweiligen Diskurstradition unter anderem bestimmte Varietätenoptionen und damit auch konzeptionell festgelegte Ausdrucksmittel selektiert (im rhetorischen Begriff des *aptum* wurde übrigens ein Teil dieser Gesamtproblematik schon früh gesehen). Dies prägt selbstverständlich auch die Erwartungshaltung der Rezipienten. So erklärt sich die fast selbstverständlich wirkende Tatsache, daß nähesprachliche Varietäten oder Indikatoren des Nähesprechens (seit Plautus) allenfalls in Komödien, jedoch nie in Tragödien vorkommen. Ausgesprochen distanzsprachliche Ausdrucksformen und Formulierungen sind hingegen bei einer Stammtischrunde völlig fehl am Platze. Andererseits wird ein Richter sich hüten, in einer Urteilsverkündung nähesprachliches Material zu verwenden, was bei Zeugenaussa-

gen wohl auch erwartet, aber nicht immer geleistet wird. Mangelnde distanzsprachliche Kompetenz führt jedoch nicht nur zu ‚Unterschreitungen‘ der diskurstraditionellen Anforderungen, sondern gerade auch zu Hyperkorrekturen in Richtung der Distanzsprache und der höheren Register; dies zeigen etwa Privatbriefe Halbgebildeter (vgl. schon Spitzer 1921; Frei 1929; ferner Schlieben-Lange 1998; Überblick in Koch 2003a, 108f.). Derartige kommunikative Erwartungen und die Verstöße gegen sie belegen ein Bewußtsein der Sprecher/Schreiber (oder der Hörer/Leser) von der Existenz einer Korrelation zwischen Diskurstradition und Varietätenwahl.

3. Varietäten- und Soziolinguistik

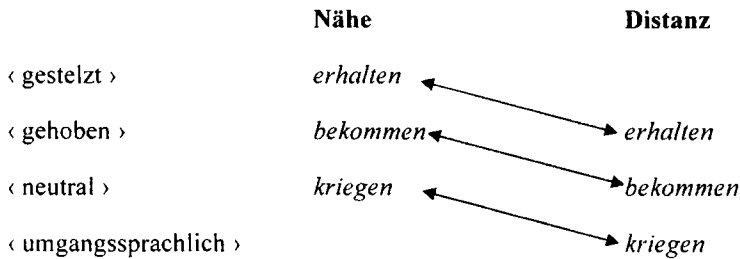
3.1 Die Soziolinguistik beschäftigt sich von ihrem Selbstverständnis her in ersten Linie mit der diastratischen Dimension 3 in Figur 5, also mit Unterschieden, die auf der sozialen Distribution sprachlichen Wissens beruhen; zusätzlich kommen – je nach Theorieansatz – auch diaphasische Zusammenhänge in den Blick (vgl. etwa Labov 1966). Demgegenüber ist die Varietätenlinguistik in einer umfassenderen Perspektive an der Gesamtheit der historisch ausgeprägten Varietätendimensionen interessiert (in Termini von Fig. 5: Diatopik [4], Diastratik [3], Diaphasik [2] und eventuell sogar ‚gesprochen/geschrieben‘ [1b]); damit können in ihr die Fragestellungen und Ergebnisse der Dialektologie, der Soziolinguistik und der (Sozio-)Stilistik ‚aufgehoben‘ werden (vgl. etwa Dittmar 1997, 173-233). Seltsamerweise wurde beispielsweise in den hitzigen Diskussionen um den ‚schichtenspezifischen‘ Sprachgebrauch nie die Frage gestellt, was in varietätenlinguistischer Hinsicht im Kern den Unterschied zwischen der sogenannten Defizit-Hypothese von Basil Bernstein (1960/61) und der Differenz-Hypothese von William Labov (1966) ausmacht. Während Labov in der Tat soziohistorischen Differenzen im Bereich der Dimensionen [3] und [2] nachging, verbergen sich hinter der Bernsteinschen Opposition von *restricted code* vs. *elaborated code* im wesentlichen die universalen Unterschiede zwischen Nähe- und Distanzsprache (wobei der Zugang zur Distanzsprache natürlich sozial unterschiedlich distribuiert ist); es geht also um ‚gesprochene‘ vs. ‚geschriebene Sprache‘ im Sinne der Dimension [1a] (vgl. Koch 1986, 153). Komplementär dazu wurde die Gesprochene-Sprache-Forschung nordamerikanischer und germanistischer Observanz *qua* Konversationsanalyse von vornherein von einem universalistischen Interesse, entsprechend [1a], angetrieben (*turn taking, hesitation phenomena, Anakoluthe* und Satzabbrüche usw.) (vgl. Schwitalla 1997; Henne/Rehbock 2001). Aus dieser Perspektive betrachtet bleiben wiederum die spezifisch einzelsprachlichen Probleme gesprochener Sprache im weiteren Sinne (Dimensionen [1b], [2], [3] und [4] im Linksbereich der Fig. 5) –

obwohl in den verwendeten Korpora direkt greifbar – in theoretischer Hinsicht ‚heimatlos‘ (in Schwitalla 1997, 43-49, 168f. finden sie immerhin Erwähnung).

3.2 Im Gegensatz zu dem in Fig. 5 vorgeschlagenen Ansatz begnügen sich verschiedene Varietätenlinguisten mit einer dreidimensionalen Modellierung des einzelsprachlichen Varietätenraums (vgl. Coseriu 1980; Nabrings 1981; ausdrücklich gegen eine eigene Varietätendimension entsprechend [1] wenden sich: Albrecht 1986, 81/1990, 69-71; Steger 1987, 57; Hunnius 1988; Kiesler 1995; Kabatek 2000; vier Dimensionen der Sprachvariation setzen an: Müller 1975; Holtus 1983, 167f.; Berruto 1993, 40-56; Gadet 2003). Letztlich spitzt sich alles auf die Frage zu, ob der Unterschied zwischen gesprochener und geschriebener Sprache im Rahmen der Diaphasik erfaßt werden kann. Hierzu ist folgendes zu sagen (vgl. Koch 1999, 156-158; Koch/Oesterreicher 2001, 605):

- a. Die diaphasischen Skalen der Registerunterschiede zeigen typischerweise eine Mehrfach-Gradierung, wie z.B. für das Deutsche: < dichterisch – gehoben – neutral – umgangssprachlich – salopp – derb – vulgär > (vgl. Duden ³1996, 9) oder für das Französische < littéraire – cultivé – courant – familier – populaire – vulgaire > (vgl. Müller 1975, 184). Demgegenüber definiert das Nähe-Distanz-Prinzip ein dual angelegtes Kontinuum; dies hat gravierende Folgen für die Einschätzung konkreter Sprachfakten: frz. *cela m'est égal* ‚das ist mir gleich‘ ist beispielsweise < courant > im Gegensatz zu einerseits *peu m'en chaut* < littéraire >, andererseits *cela m'indiffère* oder *je m'en fiche* < familier >, *je m'en fous* < populaire >; demgegenüber wäre es absurd, sich zu fragen, welchem der genannten diaphasischen Register die französische Intonationsfrage gegenüber der Inversionsfrage (Typ *tu viens?* vs. *viens-tu?*) angehört, die letztlich nur als Näheform vs. Distanzform im Sinne von 1b definiert werden können. Analoge Probleme stellen sich im Deutschen, wo etwa *bekommen* als < neutral >, *kriegen* als < umgangssprachlich > und *erhalten* als < gehobenere > Variante innerhalb der Diaphasik fungieren, während die Varianz zwischen dem unbestimmten Artikel *'n/'ne* usw. gegenüber *ein/eine* wiederum nur als Nähe- bzw. Distanzformen im Sinne von 1b gelten können.
- b. Ferner sei festgestellt, daß Etiketten für diaphasische Register prinzipiell ein wertendes Element enthalten (wertend selbstverständlich nur für die Sprecher; der Linguist muß diese Sprecherkennzeichen kritisch beobachtend zu Protokoll nehmen und mit dem effektiven Sprachgebrauch abgleichen). Das Nähe-Distanz-Kontinuum hingegen wird von den funktionalen Erfordernissen unterschiedlicher Kommunikationssituationen bestimmt, ohne daß für den Linguisten eine wertende Komponente in den Blick gerät.
- c. Normalerweise nimmt man diaphasische Skalen und ihre Markierungen, so wie sie insbesondere von den Wörterbüchern angeboten werden, ein-

fach als gegeben hin; wenn man aber bedenkt, daß Wörterbücher zur Verfertigung von Distanzdiskursen dienen, wird schnell klar, daß unter den Bedingungen der Nähe eine deutlich nach ‚oben‘ verschobene Skala gelten würde. Dies kann an dem deutschen Beispiel aus a. erläutert werden (vgl. Söll 198, 190f.):



Figur 6: Verschiebung diaphasischer Skalen zwischen Nähe und Distanz

d. Wie schon aus Punkt a. erhellt, sind die einzelsprachlichen Markierungsskalen der Diaphasik inkommensurabel, was natürlich nicht bedeutet, daß in jeder Einzelsprache über Markierungszuweisungen und Graduierungsstufen Einigkeit herrschte; entscheidend ist allein die relative Situierung der Erscheinungen zueinander, also etwa die Stufung dt. *kriegen* – *bekommen* – *erhalten*. Demgegenüber ist das Nähe-Distanz-Kontinuum auf Grund der in 1.2 angeführten universalen kommunikativen Parameter definiert; insofern können den universalen sprachlichen Merkmalen von Nähe und Distanz (Dimension [1a] in Fig. 5) keine Positionen auf einer einzelsprachlichen diaphasischen Skala zugewiesen werden. So ist es sinnlos, sich überhaupt die Frage zu stellen, ob im Deutschen etwa ein bestimmtes *hesitation phenomenon* oder ein bestimmter Typ von Anacoluth ‹ umgangssprachlich ›, ‹ derb › oder ‹ vulgär › sei. Schon aus den Abschnitten 1.2 bis 1.4 geht ja klar hervor, daß das Nähe-Distanz-Kontinuum universalpragmatisch begründet ist und das ‚Rückgrat‘ des ganzen Varietätenraums (Fig. 5) darstellt. In allen Sprachgemeinschaften stellt sich das Problem von Privatheit/Öffentlichkeit (①/①), Vertrautheit/Fremdheit der Kommunikationspartner (②/②), Emotionalität (③/③) usw. In diesem Sinne stellt Nähe-Distanz ein echtes Anthropologicum dar.

3.3 Wie unter Punkt d. in Abschnitt 3.2 schon anläßlich der Diaphasik angeklungen, sind Varietätenräume historischer Einzelsprachen ganz allgemein Produkt historisch-kontingenter Prozesse und damit im Prinzip inkommensurabel. Es ist jedoch unbefriedigend, es bei dieser ‚resignativen‘ Feststellung bewenden zu lassen. Die in Fig. 5 dargestellte Modellierung, deren zentrale

Dimension [1a] ja eine anthropologische Fundamentierung im Nähe-Distanz-Kontinuum besitzt, erlaubt es nämlich, Varietätenräume gezielt miteinander zu vergleichen und damit einen Beitrag zu einer kontrastiven Varietätenlinguistik zu leisten. Dabei zeigt sich, daß Einzelsprachen die Dimensionen des Varietätenraums oft sehr unterschiedlich stark nutzen (vgl. Koch/Oesterreicher 2001, 607f.; 2007, 368-372; im Druck). Selbstverständlich lassen sich diese Gewichtungen jeweils nur aus den individuellen Sprachgeschichten heraus verstehen (s.u. 4.).

3.4 In den Abschnitten 3.1-3.3 ging es zunächst nur um die Situation einer historischen Einzelsprache und ihrer Varietäten. Der anthropologisch relevante Zuschnitt des Nähe-Distanz-Kontinuums versetzt uns nun aber in den Stand, auch Situationen der Mehrsprachigkeit anzugehen, die die Soziolinguistik seit jeher beschäftigt haben. Angesichts der Tatsache, daß das Nähe-Distanz-Kontinuum als universal für alle menschlichen Gemeinschaften angesetzt werden muß, genügt es, das Schema in Fig. 5 von einem Varietätenraum in einen Kommunikationsraum unter Beteiligung von mehr als einer Sprache umzudeuten. So läßt sich etwa die Sprachsituation im östlichen Frankenreich vor 800 dergestalt fassen, daß der Nähebereich – und eventuelle Formen einer nicht erhaltenen elaborierten Mündlichkeit – durch ein germanisches Alltagsidiom, der Distanzbereich hingegen durch das Latein ausgefüllt wurde. Noch wichtiger wird das Konzept des Kommunikationsraums in diesem Sinne für die adäquate Beschreibung komplexerer Sprachsituationen wie zum Beispiel derjenigen im heutigen Elsaß. Hier teilen sich den Nähebereich das *français parlé (régional)* – eine Varietät des Französischen – und das ‚alemannische‘ Elsässisch, das eindeutig nicht zum französischen Varietätenraum gehört, während der Distanzbereich praktisch ganz vom *français écrit* – wiederum einer Varietät des Französischen – eingenommen wird. Es wird auf diese Weise also auch möglich, Sprachsituationen, die oft unter Etiketten wie ‚Bilingualismus‘ und ‚Diglossie‘ verhandelt werden (s. auch 4.), konzeptionell zu profilieren.

4. Sprachgeschichte

4.1 Die besprochene anthropologische Fundierung der Modellierung in Fig. 5 impliziert, daß sie nicht allein für die Synchronie sprachlicher Situationen gültig ist, sondern natürlich auch diachronische Forschungsperspektiven leiten kann. Jede Einzelsprachgeschichte steht immer wieder aufs Neue vor der Anforderung, das Nähe-Distanz-Kontinuum auf irgendeine Weise zu organisieren. Damit ergibt sich eine Neukonzeption der Sprachgeschichte, die nicht mehr monolithisch und unidirektional auf die Herausbildung der jeweiligen Standard- und Nationalsprache ausgerichtet ist; sie nimmt nicht

nur den ganzen Varietätenraum in den Blick, sondern auch die im jeweiligen Kommunikationsraum (vgl. 3.4) relevanten Kontaktsprachen. Besonders fruchtbar erweist sich hier der Blick auf die Diskursdomänen und die in ihnen im Spannungsfeld von Nähe und Distanz funktionierenden Diskurs-traditionen (vgl. 1.3).

4.2 Dies zeigt sich beispielsweise besonders plastisch bei der Betrachtung der für Sprachgeschichten entscheidenden Phasen der Verschriftung und Verschriftlichung von Idiomen, die sich jeweils als sukzessives Eindringen in wichtige Distanz-Diskurs-traditionen darstellen, ein Prozeß der oft Jahrhunderte in Anspruch nimmt. Damit kommt diejenige Dynamik in Gang, die Kloss (1978, 37ff.) als Ausbau bezeichnet (s. auch 1.4), wobei die nicht beliebige Stufung der Diskursdomänen von besonderem konzeptionellem Interesse ist (Recht, Religion, Poesie, literarische Prosa, Verwaltung bis hin zur Wissenschaft). Präzisierend könnte man die diskurs-traditionellen Ausgriffe als extensiven Ausbau bezeichnen, die damit verbundene Differenzierung und Komplektisierung der sprachlichen Ausdrucksmittel wäre als intensiver Ausbau zu kennzeichnen. Es geht dabei um eine Erhöhung des Potentials des Distanz-sprechens (im Sinne der rechten Seite der Dimension 1a in Fig. 5). Ein klassisches Beispiel ist hier die konsequente Erweiterung des Systems der subordinierenden Konjunktionen in den europäischen ‚Schrift‘-Sprachen seit dem Mittelalter.

4.3 Hand in Hand mit dem Prozeß des Ausbaus geht in der Regel der Prozeß der Standardisierung, der im Grunde nichts anderes ist als eine Aus- und Abwahl der einzelsprachlichen Mittel im Distanzbereich (entsprechend der jeweils rechten Hälfte von 1b bis 4 in Fig. 5; vgl. auch Haugen 1983; Joseph 1987). Um nur ein Beispiel aus dem älteren Kastilisch-Spanischen zu nennen: von den drei – durchaus schriftlich belegten – Formvarianten des Imperfekts *tenié – tenie – tenia* wird um 1500 die letztere für die Distanznorm selegiert. Prozesse der Standardisierung, die spontan erfolgen können, erfahren in aller Regel explizite metasprachliche Festschreibungen (Kodifizierung).

4.4 Während im Nähebereich selbstverständlich die Koexistenz unterschiedlicher Idiome im Raum durch die Standardisierung (zunächst) nicht betroffen ist, ergibt sich bei Prozessen der Standardisierung vom ersten Augenblick an (bereits in regionalen Schreib-traditionen, den *scriptae*) eine Tendenz zur Bündelung von Sprachformen im Distanzbereich. Dies führt notwendigerweise dazu, daß früher oder später eine Sprachform die ursprünglichen Konkurrenten in den Nähebereich verweist und überdacht (vgl. Kloss 1978, 60f.; s. auch 1.4); diese werden erst ab diesem Zeitpunkt zu primären Dialekten der sich herausbildenden Einzelsprache, sinken also in die linke Hälfte der Dimension [4] ab. So werden nach vielversprechenden Ausbauansätzen eines Mittelniederdeutschen im Spätmittelalter durch politische und

reformationsbedingte Veränderungen sukzessiv weite Teile des niederdeutschen Sprachgebietes vom Hochdeutschen definitiv überdacht (zum Sonderweg der niederländischen Distanznorm vgl. 1.4). Dieses Modell läßt sich jedoch nicht nur auf Varietätenräume beziehen, sondern gilt auch für Kommunikationsräume im Sinne von 3.4. In diesem Sinne ist etwa das Französische heute als Dachsprache für Bretonisch, Flämisches, Elsässisch, Katalanisch, Baskisch usw. anzusehen.

4.5 Die Standardisierung und Bildung eines einzelsprachlichen Varietätenraums führt nicht notwendig zu einer Arretierung der Dynamik zwischen den Varietäten im Nähe- und im Distanzbereich. Dabei kann die Reorganisation des Varietätenraums in vier Richtungen erfolgen: Nähe → Distanz, Distanz → Nähe, Nähe → Nähe oder sogar Distanz → Distanz.

a. Die Reorganisation in der Richtung Nähe → Distanz wird als Restandardisierung bezeichnet; hier werden Elemente aus Varietäten des Nähebereichs ‚nobilisiert‘, wobei ihre Aufnahme in den Distanzbereich nach einer mehr oder weniger langen Phase der Koexistenz zur Verdrängung der ursprünglichen Form im Standard führen kann (vgl. Koch 1997a, 165; zum Beispiel des heutigen Italienisch: Berruto 1987, 55-103). Durch solche Restandardisierungsvorgänge ab dem 14./15. Jahrhundert erklärt sich beispielsweise im neufranzösischen Lexikon der exklusive Status von *beaucoup*, *travailler*, *tomber*, *aujourd'hui* (verdrängt wurden hier *moult*, *ouvrer*, *cheoir* und *hui*; vgl. Koch 2003b). – Die Bereitschaft zur Restandardisierung variiert beträchtlich je nach Sprachgemeinschaft und Epoche. So kann man für das heutige Französisch, im Vergleich zu der gerade genannten Epoche, eine ausgeprägte Restandardisierungsfeindlichkeit konstatieren. Man muß sich klar machen, daß Standardisierung im Sinne von 4.3 immer eine Verfestigung, gelegentlich sogar eine Petrifizierung von präskriptiven Normen beinhaltet. Da sich im Nähebereich unvermeidlich eine Veränderung durch Sprachwandel vollzieht, ergibt sich in strikt standardisierten Einzelsprachen früher oder später eine erhebliche sprachliche Diskrepanz zwischen Nähe- und Distanzbereich. Ihren Höhepunkt erreicht eine derartige Entwicklung in der kommunikativ problematischen Sprachsituation, die Ferguson (1959) als Diglossie bezeichnet (zu einem flexibleren Konzept von Diglossie, das sich entlang der dargestellten Entwicklungslinie gut historisieren läßt, vgl. Lüdi 1990; s. auch Koch 2004, 619-626). Ein besonders eindrückliches Beispiel für Entwicklungen dieser Art bietet das Lateinische, bei dem der Distanzbereich (das jeweilige ‚Schriftlatein‘) und der Nähebereich (das jeweilige ‚Sprechlatein‘ oder ‚Vulgärlatein‘) spätestens seit der klassischen Epoche stetig auseinanderdriften. Spätestens ab dem 7. Jahrhundert n.Chr. ist in Nordgallien der Kulminationspunkt einer solchen diglossischen Entwicklung erreicht. Mit der karolingischen Reform, die die Petrifizierung des Distanzbereichs verstärkt, bricht der lateinische Va-

- rietätenraum endgültig auseinander. Damit werden die lokalen Idiome der Nähe in die ‚Romanität entlassen‘, wo sie noch Jahrhunderte benötigen, um eigene Standards herauszubilden (vgl. Banniard 1992; Lüdtke 2005).
- b. Die Reorganisation in der Richtung Distanz → Nähe ist typisch für eine sprachgeschichtliche Konstellation, bei der, bedingt durch intensive Alphabetisierung, nationale Einheit, Demokratisierung, Verstädterung und Migration, Wirkung von Massenmedien usw., der Kontakt breiter Schichten mit der Distanzsprache möglich wird. Dies hat zur Folge, daß sprachliche Merkmale der Distanzvarietät massiv in den Nähebereich hineinwirken und den Gebrauch etwa der primären Dialekte oder auch von Minderheitensprachen schwächen (‚Reorganisation des Nähebereichs‘; vgl. Koch/Oesterreicher 1990, 131f., 138-141, 172-177, 206-208; 1994, 600; 2001, 612f.). Das radikalste Beispiel ist hier sicherlich die französische Sprachgemeinschaft, wo ein in vielen Punkten einheitliches *français parlé* flächendeckend Einzug gehalten hat und die Varietäten und Idiome des Nähebereichs unter extremen Druck setzt, wenn nicht sogar auslöscht (vgl. Müller 1975, 116-125). Für das Deutsche gilt, abgesehen von der deutschsprachigen Schweiz, in erheblich abgeschwächter Form Ähnliches.
- c. Die Reorganisation in der Richtung Nähe → Nähe kann an den sprachlichen Verhältnissen auf der Nordseite des Bodensees exemplifiziert werden. Hier ist im Nähebereich – ganz unabhängig von den Verhältnissen im Distanzbereich – das Alemannische auf dem Rückzug vor einem expansiven Schwäbisch. Während in diesem Falle sich eine Neuordnung im Bereich der Diatopik vollzieht (Dimension [4] in Fig. 5), ist natürlich auch Sprachwandel möglich, der zwischen unterschiedlichen Dimensionen innerhalb des Nähebereichs geschieht. So sind zahlreiche Phänomene eines ursprünglich diastratisch markierten Französisch (*français populaire*) vom 19. zum 20. Jahrhundert in die niedrig markierte Diaphasik und schließlich sogar ins *français parlé* abgewandert (bezogen auf Fig. 5: 3→2→1b; genannt sei hier der Typ *on va* für *nous allons* ‚wir gehen‘).
- d. Schließlich ist auch die Möglichkeit einer Reorganisation in der Richtung Distanz → Distanz ins Auge zu fassen, die allerdings allein in Sprachgemeinschaften vorkommt, wo es mehr als eine präskriptive Norm gibt. Ein in dieser Hinsicht faszinierendes Beispiel stellt die norwegische Sprachgemeinschaft dar, wo seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zwei präskriptive Normen koexistieren – eine aus der dänisch-schriftsprachlichen Tradition erwachsene und eine an norwegischen Dialekten orientierte. Zwischen diesen beiden Normen haben sich heute – also allein im Distanzbereich – inzwischen Ausgleichstendenzen eingestellt, so daß sich die präskriptiven Normen zu einer Palette von fünf Varianten ausdifferenziert haben (vom ‚dänischen zum norwegischen Pol‘ geordnet): *Riksmål*, zwei weniger oder mehr norwegisch geprägte Formen des *Bokmål* und zwei mehr oder weni-

ger dem Bokmål angenäherte Formen des *Nynorsk* (ganz zu schweigen von dem bisher allerdings glücklosen Projekt eines *Samnorsk*) (vgl. Braunmüller 1999, 341f.). Es bleibt zu prüfen, ob es ähnliche Prozesse auch in den sogenannten plurizentrischen Sprachen gibt, also im Englischen, dem Spanischen oder dem Portugiesischen, wo – Nationalgrenzen überschreitend – unterschiedliche Distanznormen funktionieren (vgl. Clyne 1992; Bierbach 2000; Oesterreicher 2000).

4.6 Während es in 4.1 bis 4.5 um Aspekte der sogenannten externen Sprachgeschichte ging, soll nun noch eine abschließende Bemerkung zu internen Aspekten der Sprachgeschichte, also zu Sprachwandel in einem engeren Verständnis, gemacht werden. Hier geht es um die Frage nach dem ‚Ort‘ sprachlicher Innovationen innerhalb des Varietätenraums (vgl. Koch/Oesterreicher 1996, 64-68; 2001, 590f.; Oesterreicher 2001; Koch 2004, 606-614; Jacob/Kabatek 2001, IX-XI). Grundsätzlich ist festzuhalten, daß Innovation und – bei entsprechender Verbreitung – Sprachwandel in jedem Varietätenbereich vorkommt. Die Spezifik von Innovationen hängt dagegen sehr wohl von ihrer varietätenmäßigen Verortung ab. Besonders klar läßt sich dies an folgender Gegenüberstellung belegen. Ein Innovationstyp, der sich charakteristischerweise im Nähebereich findet, ist beispielsweise expressiv-drastisch motiviert (vgl. z.B. im Deutschen *geil* in der Bedeutung ‚toll, klasse, phantastisch‘). Im Distanzbereich fallen besonders diejenigen Innovationstypen auf, die im Dienste von Ausbauprozessen (vgl. 4.2) und/oder von stilistisch-literarischem Ausdruckswillen stehen (bei den Ausbauprozessen ist etwa an die Übernahme von Latinismen in die europäischen Schriftsprachen zu denken).

5. Ausblick : Mündlichkeit, Schriftlichkeit und Korpora

Die jüngste Entwicklung der Linguistik (vgl. z.B. Svartvik 1992; Stubbs 1996; McEnery/Wilson 2005; Lemnitzer/Zinsmeister 2006) ist geprägt durch eine erneute, dezidierte Hinwendung zur Empirie. Insbesondere ist hier die sogenannte Korpuslinguistik zu erwähnen, die die inzwischen entwickelten Möglichkeiten nutzt, große Mengen elektronisch lesbarer Daten zu verarbeiten. ‚Lesbarkeit‘ setzt natürlich Schriftlichkeit voraus – was aber heißt in diesem Zusammenhang ‚Schriftlichkeit‘?

Es geht dabei zunächst um Texte, die von ihren Autoren selbst *graphisch* notiert wurden. Wie aus den Abschnitten 1.1 und 1.2 hervorgeht, besteht sicherlich eine Affinität zwischen graphischer Notation und kommunikativer Distanz. Daß distanzsprachliche, ursprünglich graphisch fixierte, sogar gedruckte Texte von der Korpuslinguistik problemlos verarbeitet werden können, steht außer Frage. Die sicherlich interessantesten Perspektiven er-

geben sich jedoch gerade aus einer Berücksichtigung und Erforschung der konzeptionellen, sprachlich-diskurstraditionellen Abstufungen zwischen den Texten und in den Texten selbst. Dieser Gesichtspunkt ist nicht allein für die synchronische Forschung (vgl. Pusch/Raible 2002), sondern gerade auch für die diachronische Forschung von höchstem Interesse (vgl. Beiträge in Pusch u.a. 2005; Ágel/Hennig 2006 und 2007). Angemerkt sei übrigens, daß Informationen über die ‚Mündlichkeit‘ vergangener Epochen überhaupt nur über graphisch fixierte, tendenziell nächsprachlich orientierte Texte gewonnen werden können (vgl. Ernst 1980; D’Achille 1990; Oesterreicher 1997, 200-206; Schmidt-Riese 1997; Koch 2003a, 107-110); symptomatisch ist hier die für Romanisten fundamentale Frage der Rekonstruktion des sogenannten Vulgärlateins als eines Nähe-Lateins (vgl. die schöne und genaue Formulierung „Quellen zur Kenntnis des sogenannten Vulgärlateins“ in Tagliavini 1998).

Für die Synchronie gibt es schon seit einigen Jahrzehnten Korpora der ‚gesprochenen Sprache‘, in denen die ursprünglich phonische Realisierung in eine graphische Notation überführt wurde; auch hier sind heute mehr und mehr Korpora in elektronisch-graphischer und/oder elektronisch-phonischer Form verfügbar (für die romanischen Sprachen vgl. jetzt Pusch 2002). Spiegelbildlich zur eben beschriebenen Problematik ergibt sich hier wiederum ein Forschungsanreiz daraus, daß auch diese ursprünglich phonisch realisierten Texte ein konzeptionelles Relief aufweisen, das von spontaner Alltagskommunikation bis hin zu Interviews, öffentlichen Diskussionen oder sogar Vorlesungen, also klar distanzsprachlich orientierten Formen, reicht (vgl. etwa die Korpusausgaben Ludwig 1988 und De Mauro u.a. 1993).

Die Korpuslinguistik kann somit in einem bislang nicht gekannten Ausmaß den Gesamttraum sprachlicher Kommunikationsformen erfassen und dabei gerade auch konzeptionelle Abstufungen anhand von Okkurrenzen konkreter sprachlicher Phänomene quantifizieren. Damit eröffnet sich jetzt auch die Möglichkeit, das Nähe-Distanz-Kontinuum anhand konkreter sprachlicher Fakten besser zu operationalisieren (vgl. Hennig 2006, 215-289; Ágel/Hennig 2007).

Es ist klar, daß varietätenlinguistische und diskurspragmatische Untersuchungen in dieser Hinsicht *per definitionem* zu größter Sorgfalt gezwungen sind. In anderen Bereichen der Linguistik, wo es etwa ‚nur‘ um grammatische Erscheinungen geht, ergeben sich allerdings dann gravierende Probleme, wenn die genannten Zusammenhänge korpuslinguistisch nicht ausreichend bedacht werden. Hier leidet unter Umständen die Aussagekraft der Quantifizierungen, weil das konzeptionelle Profil von Textexemplaren und ganzen Textsammlungen eingeebnet und diskurstraditionelle Differenzierungen ausgeblendet werden. Da sich elektronisch nun einmal allein ‚nackte‘

Signifikanten (bestenfalls *tags*) aufsuchen lassen, bedarf es in jedem Falle einer qualitativen – varietätenbezogenen und pragmatischen – Interpretation (Lenker 2000, bes. 109). Aus dem Gesagten ergeben sich klare Konsequenzen für die Beschaffenheit elektronischer Text-Korpora:

[Data bases] have to be carefully designed as far as conceptual and medial parameters of the included text types are concerned (Pusch u.a. 2005, 3).

6. Literatur

- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (Hrsg.) (2006): *Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000*, Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos/Hennig, Mathilde (2007): „Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens“, in: dies. (Hrsg.), *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*, Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik, 269), 179–214.
- Albrecht, Jörn (1986/90): „Substandard‘ und ‚Subnorm‘. Die nicht-exemplarischen Ausprägungen der ‚Historischen Sprache‘ aus varietätenlinguistischer Sicht“, in: Holtus, Günter/Radtke, Edgar (Hrsg.) *Sprachlicher Standard*, 3 Bde., Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 43-45) 1986, Bd. 1, 65–88; 1990, Bd. 3, 44–127.
- Albrecht, Jörn/Lüdtke, Jens/Thun, Harald (Hrsg.) (1988): *Energieia und Ergon. Sprachliche Variation, Sprachgeschichte, Sprachtypologie. Studia in honorem Eugenio Coseriu*, 3 Bde., Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 300).
- Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hrsg.) (1987/88): *Sociolinguistics/ Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society/ Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2 Bde., Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 3).
- Banniard, Michel (1992): *Viva voce: Communication écrite et orale du IV^e au IX^e siècle en Occident latin*, Paris: Institut des Etudes Augustiniennes (= Collection des Etudes augustiniennes. Série Moyen-âge et temps modernes, 25).
- Behaghel, Otto (1927): „Geschriebenes Deutsch und gesprochenes Deutsch (1899)“, in: ders., *Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien*, Lahr: Schauenburg, 11–34.
- Bernstein, Basil (1960/61): „Social structure, language, and learning“, in: *Educational Research* 3, 163–176.
- Berruto, Gaetano (1987): *Sociolinguistica dell'italiano contemporaneo*, Rom: La Nuova Italia Scientifica (= Studi Superiori Nuova Italia Scientifica, 33, Lettere).
- Berruto, Gaetano (1993): „Le varietà del repertorio“, in: Sobrero, Alberto A. (Hrsg.), *Introduzione all'italiano contemporaneo. La variazione e gli usi*, Rom/Bari: Laterza (= Manuali Laterza, 43), 3–36.
- Biber, Douglas (1995): *Dimensions of Register Variation. A Cross-linguistic Comparison*, Cambridge: Cambridge University Press.

- Bierbach, Mechthild (2000): „Spanisch – eine plurizentrische Sprache? Zum Problem von *norma culta* und Varietät in der hispanophonen Welt“, in: *Vox Romanica* 59, 143–170.
- Braunmüller, Kurt (1999): *Die skandinavischen Sprachen im Überblick*, Tübingen/Basel: Francke (= UTB, 1635).
- Chafe, Wallace L. (1982): „Integration and involvement in speaking, writing and oral literature“, in: Tannen, Deborah (Hrsg.), *Spoken and Written Language: Exploring Orality and Literacy*, Norwood, N.J.: Ablex (= Advances in Discourse Processes, 9), 35–53.
- Clyne, Michael (Hrsg.) (1992): *Pluricentric Languages. Differing Norms in Different Nations*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter (= Contributions to the sociology of language, 62).
- Coseriu, Eugenio (1980): „Historische Sprache‘ und ‚Dialekt‘“, in: Albrecht/Lüdtke/Thun (Hrsg.) 1988, Bd. 1, 54-61.
- Coseriu, Eugenio (1981): *Textlinguistik. Eine Einführung*. Herausgegeben und bearbeitet von Jörn Albrecht, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 109).
- D’Achille, Paolo (1990): *Sintassi del parlato e tradizione scritta della lingua italiana. Analisi di testi dalle origini al secolo XVIII*, Rom: Bonacci (= I volgari d’Italia, 4).
- De Mauro, Tullio (1970): „Tra Thamus e Theuth. Note sulla norma parlata e scritta, formale e informale nella produzione e realizzazione dei segni linguistici“, in: *Bollettino del Centro di Studi Filologici e Linguistici Siciliani* 11, 167-179.
- De Mauro, Tullio/Mancini, Federico/Vedovelli, Massimo/Voghera, Miriam (1993): *Lessico di frequenza dell’italiano parlato*, Mailand: Etaslibri.
- Dittmar, Norbert (1997): *Grundlagen der Soziolinguistik – Ein Arbeitsbuch mit Aufgaben*, Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 57).
- Duden (1996): *Duden Deutsches Universalwörterbuch*. 3., neu bearbeitete und erweiterte Auflage, Mannheim usw.: Dudenverlag.
- Duggan, Joseph J. (1973): *The Song of Roland. Formulaic Style and Poetic Craft*, Berkeley usw.: University of California Press.
- Dürscheid, Christa (1999): „Zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: die Kommunikation im Internet“, in: *Papiere zur Linguistik* 60, 17-30.
- Dürscheid, Christa (2006): *Einführung in die Schriftlinguistik*. Ergänzt um ein Kapitel zur Typographie von Jürgen Spitzmüller. 3., überarbeitete und ergänzte Auflage, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (= Studienbücher zur Linguistik, 8).
- Ernst, Gerhard (1980): „Prolegomena zu einer Geschichte des gesprochenen Französisch“, in: Stimm, Helmut (Hrsg.), *Zur Geschichte des gesprochenen Französisch und zur Sprachlenkung im Gegenwartsfranzösischen*, Wiesbaden: Steiner (= Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, Beiheft N.F., 6), 1–14.
- Feldbusch, Elisabeth (1985): *Geschriebene Sprache: Untersuchungen zu ihrer Herausbildung und Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Ferguson, Charles (1959): „Diglossia“, in: *Word* 15, 325–340.
- Frank, Barbara/Haye, Thomas/Tophinke, Doris (Hrsg.) (1997): *Gattungen mittelalterlicher Schriftlichkeit*, Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 99).
- Frei, Henri (1929): *La grammaire des fautes*, Paris usw.: Geuthner usw.
- Gadet, Françoise (2003): *La variation sociale en français*, Paris: Ophrys.
- Günther, Hartmut (1988): *Schriftliche Sprache. Strukturen geschriebener Wörter und ihre Verarbeitung beim Lesen*, Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 40).

- Günther, Hartmut/Ludwig, Otto (Hrsg.) (1994/1996): *Schrift und Schriftlichkeit/Writing and Its Use. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung/An Interdisciplinary Handbook of International Research*, 2 Bde., Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher für Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 10).
- Haugen, Einar (1983): „The Implementation of Corpus Planning: Theory and Practice“, in: Cobarrubias, Juan/Fishman, Joshua A. (Hrsg.), *Progress in Language Planning*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter (= Contributions to the Sociology of Language, 31) 269-289.
- Henne, Helmut/Rehbock, Helmut (*2001): *Einführung in die Gesprächsanalyse*, Berlin/New York: de Gruyter (= Sammlung Götschen, 2212).
- Hennig, Mathilde (2006): *Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis*, Kassel: Kassel University Press.
- Holtus, Günter (1983): „Codice parlato‘ und ‚codice scritto‘ im Italienischen“, in: ders./Radtke, Edgar (Hrsg.), *Varietätenlinguistik des Italienischen*, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 202), 164–169.
- Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian (Hrsg.) (1988–2005): *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, 8 Bde., Tübingen: Niemeyer.
- Hunnus, Klaus (1988): „Français parlé – ein problematisches Konzept“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 104, 336–346.
- Jacob, Daniel/Kabatek, Johannes (Hrsg.) (2001): *Lengua medieval y tradiciones discursivas en la Península Ibérica: descripción gramatical – pragmática histórica – metodología*, Frankfurt a.M./Madrid: Vervuert (= Linguística Iberoamericana, 12).
- Jolles, André (†1974): *Einfache Formen: Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz*, Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, 15).
- Joseph, John Earl (1987): *Eloquence and Power. The Rise of Language Standards and Standard Languages*, London: Frances Pinter.
- Kabatek, Johannes (2000): „L’oral et l’écrit – quelques aspects théoriques d’un ‚nouveau‘ paradigme dans le canon de la linguistique romane“, in: Dahmen, Wolfgang u.a. (Hrsg.), *Kanonbildung in der Romanistik und in den Nachbarwissenschaften. Romanistisches Kolloquium XIV*, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 449), 305–320.
- Kiesler, Reinhard (1995): „Français parlé = französische Umgangssprache?“, in: *Zeitschrift für romanische Philologie* 111, 375–406.
- Kloss, Heinz (†1978): *Die Entwicklung neuer germanischer Kultursprachen seit 1800*, Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart, 37).
- Koch, Peter (1986): „Sprechsprache im Französischen und kommunikative Nähe“, in: *Zeitschrift für französische Sprache und Literatur* 96, 113–154.
- Koch, Peter (1988): „Norm und Sprache“, in: Albrecht u.a. (Hrsg.) 1988, Bd. 2, 327–354.
- Koch, Peter (1993): „Pour une typologie conceptionnelle et médiale des plus anciens documents/monuments des langues romanes“, in: Selig, Maria/Frank, Barbara/Hartmann, Jörg (Hrsg.), *Le passage à l’écrit des langues romanes*, Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 46), 39–81.
- Koch, Peter (1997a): „Orality in literate cultures“, in: Pontecorvo, Clotilde (Hrsg.), *Writing Development. An Interdisciplinary View*, Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (= Studies in Written Language and Literacy, 6), 149–171.
- Koch, Peter (1997b): „Diskurstraditionen: zu ihrem sprachtheoretischen Status und ihrer Dynamik“, in: Frank u.a. (Hrsg.) 1997, 43–79.

- Koch, Peter (1999): „Gesprochen/geschrieben – eine eigene Varietätendimension?“, in: Greiner, Norbert/Kornelius, Joachim/Rovere, Giovanni (Hrsg.), *Texte und Kontext in Sprachen und Kulturen. Festschrift für Jörn Albrecht*, Trier: Wissenschaftlicher Verlag Trier, 141–168.
- Koch, Peter (2003a): „Romanische Sprachgeschichte und Varietätenlinguistik“, in: Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd. 1, Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 23/1-3), 102–124.
- Koch, Peter (2003b): „Lexikalische Restandardisierung im Französischen“, in: *Rostocker Beiträge zur Sprachwissenschaft* 13, 207–235.
- Koch, Peter (2004): „Sprachwandel, Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, in: *Zeitschrift für Romanische Philologie* 120, 605–630.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1985): „Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15–43.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1990): *Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch*, Tübingen: Niemeyer (= Romanistisches Arbeitsheft, 31).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1994): „Schriftlichkeit und Sprache“, in: Günther/Ludwig (Hrsg.) 1994, Bd. 1, 587–604.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (1996): „Sprachwandel und expressive Mündlichkeit“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 102, 64–96.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2001): „Langage parlé et langage écrit“, in: Holtus u.a. (Hrsg.) 2001, Bd. 1/2, 584–627.
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (2007): *Lengua hablada en la Romania: Español, francés, italiano*, Madrid: Gredos (= Biblioteca Románica Hispánica, II, 448).
- Koch, Peter/Oesterreicher, Wulf (im Druck): „Historique de l'architecture des langues romanes: une comparaison“, in: Ernst, Gerhard/Gleißgen, Martin-Dietrich/Schmitt, Christian/Schweickard, Wolfgang (Hrsg.), *Romanische Sprachgeschichte. Ein internationales Handbuch zur Geschichte der romanischen Sprachen*, Bd. 3, Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 23/3).
- Labov, William (1966): *The Social Stratification of English in New York City, Washington, DC: Center for Applied Linguistics* (= Urban Language Series, 1).
- Lemnitzer, Lothar/Zinsmeister, Heike (2006): *Korpuslinguistik: eine Einführung*, Tübingen: Narr.
- Lenker, Ursula (2000): „Rez. von Rissanen, Matti u.a. (Hrsg.), *English in Transition. Corpus-based Studies in Linguistic Variation and Genre-Styles* und *Grammaticalization at Work. Studies of Long-term Developments in English*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter 1997“, in: *Anglia* 118, 103–109.
- Lüdi, Georges (1990): „Französisch: Diglossie et Polyglossie“, in: Holtus u.a. (Hrsg.) 1990, Bd. 5/1, 307–334.
- Lüdtke, Helmut (1964): „Zur Entstehung romanischer Schriftsprachen“, in: *Vox Romanica* 23, 3–21.
- Lüdtke, Helmut (2005): *Der Ursprung der romanischen Sprachen. Eine Geschichte der sprachlichen Kommunikation*, Kiel: Westensee-Verlag (= Dialectologia pluridimensionalis Romanica, 14).

- Ludwig, Otto (2005): *Geschichte des Schreibens. Von der Antike bis zum Buchdruck*, Berlin/New York: de Gruyter.
- Ludwig, Ralph (1988): *Korpus: Texte des gesprochenen Französisch. Materialien I*, Tübingen: Narr (= ScriptOraIia, 8).
- Lyons, John (1981): *Language and Linguistics. An Introduction*, Cambridge: Cambridge University Press.
- Martinet, André (1960): *Éléments de linguistique générale*, Paris: Armand Colin.
- McEnery, Tony/Wilson, Andrew (2005): *Corpus Linguistics. An Introduction*, Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Meisenburg, Trudel (1996): *Romanische Schriftsysteme im Vergleich. Eine diachronische Studie*, Tübingen: Narr (= ScriptOraIia, 82).
- Müller, Bodo (1975): *Das Französische der Gegenwart. Varietäten, Strukturen, Tendenzen*, Heidelberg: Winter.
- Müller, Jan-Dirk (Hrsg.) (1996): *„Aufführung“ und „Schrift“ in Mittelalter und Früher Neuzeit. DFG-Symposion 1994*, Stuttgart: Metzler (= Berichtsbände/Germanistische Symposien, 17).
- Müller, Jan-Dirk (1998): *Spielregeln für den Untergang: die Welt des Nibelungenliedes*, Tübingen: Niemeyer.
- Nablings, Kirsten (1981): *Sprachliche Varietäten*, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 147).
- Oesterreicher, Wulf (1988): „Sprechtätigkeit, Einzelsprache, Diskurs und vier Dimensionen der Sprachvarietät“, in: Albrecht u.a. (Hrsg.) 1988, Bd. 2, 355–386.
- Oesterreicher, Wulf (1990): „Die Sprache der Freiheit“ – Varietätenlinguistische Präzisierungen zur Historiographie und Sprachauffassung der Französischen Revolution“, in: Hüllen, Werner (Hrsg.), *Understanding the Historiography of Linguistics. Problems and Projects*, Münster: Nodus, 117–136.
- Oesterreicher, Wulf (1993): „Verschriftung“ und „Verschriftlichung“ im Kontext medialer und konzeptioneller Schriftlichkeit“, in: Schaefer, Ursula (Hrsg.), *Schriftlichkeit im frühen Mittelalter*, Tübingen: Narr (= ScriptOraIia, 53), 267–292.
- Oesterreicher, Wulf (1997a): „Types of orality in text“, in: Bakker, Egbert/Kahane, Ahuvia (Hrsg.), *Written Voices, Spoken Signs. Tradition, Performance, and the Epic Text*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 190–214.
- Oesterreicher, Wulf (1997b): „Zur Fundierung von Diskurstraditionen“, in: Frank u.a. (Hrsg.) 1997, 19–41.
- Oesterreicher, Wulf (2000): „Plurizentrische Sprachkultur – der Varietätenraum des Spanischen“, in: *Romanistisches Jahrbuch* 51, 281–311.
- Oesterreicher, Wulf (2001): „Sprachwandel, Varietätenwandel, Sprachgeschichte. Zu einem verdrängten Theoriezusammenhang“, in: Schaefer, Ursula/Spielmann, Edda (Hrsg.), *Varieties and Consequences of Literacy and Orality/ Formen und Funktionen von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Franz H. Bäuml zum 75. Geburtstag*, Tübingen: Narr, 217–248.
- Ong, Walter J. (1982): *Orality and Literacy. The Technologizing of the Word*, London/New York: Methuen.
- Pusch, Claus D. (2002): „A survey of spoken language corpora in Romance“, in: Pusch/Raible (Hrsg.) 2002, 245–264.
- Pusch, Claus D./Raible, Wolfgang (Hrsg.) (2002): *Romanistische Korpuslinguistik/Romance Corpus Linguistics. Korpora und gesprochene Sprache/Corpora and Spoken Language*, Tübingen: Narr (= ScriptOraIia, 126).

- Pusch, Claus D./Kabatek, Johannes/Raible, Wolfgang (Hrsg.) (2005): *Romanistische Korpuslinguistik II/Romance Corpus Linguistics II. Korpora und diachrone Sprachwissenschaft/Corpora and Diachronic Linguistics*, Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 130).
- Raible, Wolfgang (2006): *Medien-Kulturgeschichte. Mediatisierung als Grundlage unserer kulturellen Entwicklung*, Heidelberg: Winter (= Schriften der Philosophisch-historischen Klasse der Heidelberger Akademie der Wissenschaften, 36).
- Runkehl, Jens/Schlobinski, Peter/Siever, Torsten (1998): *Sprache und Kommunikation im Internet – Überblick und Analysen*, Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Sabatini, Francesco (1968): „Dalla ‚scripta latina rustica‘ alle ‚scriptae‘ romanze“, in: *Studi medievali*, Ser. 3/9, 320–358.
- Schaefer, Ursula (1992): *Vokalität: altenglische Dichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit*, Tübingen: Narr (= ScriptOralia, 39).
- Schlieben-Lange, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart usw.: Kohlhammer.
- Schlieben-Lange, Brigitte (1998): „Les hypercorrectismes de la scripturalité“, in: *Cahiers de Linguistique Française* 20, 255–273.
- Schlobinski, Peter (Hrsg.) (2006): *Von hdl bis cul8er. Sprache und Kommunikation in den neuen Medien*, Mannheim usw.: Dudenverlag (= Thema Deutsch, 7).
- Schmidt-Riese, Roland (1997): „Schreibkompetenz, Diskurstradition und Varietätenwahl in der frühen Kolonialhistoriographie Hispanoamerikas“, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 108, 45–86.
- Schwitalla, Johannes (1997): *Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung*, Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik, 33).
- Söll, Ludwig (¹1974/³1985): *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*, Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Romanistik, 6).
- Spitzer, Leo (1921): *Italienische Kriegsgefangenenbriefe. Materialien zu einer Charakteristik der volkstümlichen italienischen Korrespondenz*, Bonn: Hanstein.
- Steger, Hugo/Deutrich, Karl-Helge/Schank, Gerd/Schütz, Eva (1974): „Redekonstellation, Redekonstellationstyp, Textexemplar, Textsorte im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells. Begründung einer Forschungshypothese“, in: Moser, Hugo (Hrsg.), *Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972 des Instituts für deutsche Sprache*, Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart, 26), 39–97.
- Steger, Hugo (1987): „Bilden ‚gesprochene Sprache‘ und ‚geschriebene Sprache‘ eigene Sprachvarietäten?“, in: Aust, Hugo (Hrsg.), *Wörter. Schätze, Fugen und Fächer des Wissens. Festgabe Theodor Lewandowski zum 60. Geburtstag*, Tübingen: Narr (= Tübinger Beiträge zur Linguistik, 316), 35–58.
- Storrer, Angela (2001): „Getippte Gespräche oder dialogische Texte? Zur kommunikationstheoretischen Einordnung der Chat-Kommunikation“, in: Lehr, Andrea u.a. (Hrsg.), *Sprache im Alltag. Beiträge zu neuen Perspektiven der Linguistik. Herbert Ernst Wiegand zum 65. Geburtstag gewidmet*, Berlin/New York: de Gruyter, 439–466.
- Stubbs, Michael (1996): *Text and Corpus Analysis. Computer-assisted Studies of Language and Culture*, Oxford: Blackwell (= Language in Society, 23).
- Svartvik, Jan (Hrsg.) (1992): *Directions in Corpus Linguistics. Proceedings of Nobel Symposium 82, Stockholm, 4–8 August 1991*, Berlin/New York: Mouton de Gruyter (= Trends in Linguistics; Studies and Monographs, 65).
- Tagliavini, Carlo (²1998): *Einführung in die romanische Philologie*, Tübingen/Basel: Francke.
- Trabant, Jürgen (2003): *Mithridates im Paradies. Kleine Geschichte des Sprachdenkens*, München: Beck.

- Weigand, Edda (1993): „Mündlich und schriftlich – ein Verwirrspiel“, in: Löffler, Heinrich (Hrsg.), *Dialoganalyse IV*, Teil 1, Tübingen: Niemeyer (= Beiträge zur Dialogforschung, 5), 137–150.
- Wenzel, Horst (1995): *Hören und Sehen, Schrift und Bild. Kultur und Gedächtnis im Mittelalter*, München: C.H. Beck.
- Wunderli, Peter (1965): „Die ältesten romanischen Texte unter dem Gesichtswinkel von Protokoll und Vorlesen“, in: *Vox Romanica* 24, 44–64.
- Ziegler, Arne/Dürscheid, Christa (Hrsg.) (2002): *Kommunikationsform E-Mail*, Tübingen: Stauffenburg (= Textsorten, 7).
- Zumthor, Paul (1983): *Introduction à la poésie orale*, Paris: Seuil.
- Zumthor, Paul (1987): *La lettre et la voix. De la 'littérature' médiévale*, Paris: Seuil.

Adresse der Verfasser:

Prof. Dr. Peter Koch, Romanisches Seminar der Universität Tübingen, Wilhelmstr. 50, D-72074 Tübingen.

E-Mail: peter.koch@uni-tuebingen.de

Prof. Dr. Wulf Oesterreicher, Institut für Romanische Philologie, Ludwig-Maximilians-Universität München, Ludwigstr. 25, D-80539 München.

E-Mail: Wulf.Oesterreicher@romanistik.uni-muenchen.de